

## Kapitel 1

Es war März und der Frühling zeigte sich von seiner schönsten Seite. Die Sonne lachte über die Wipfel des in ein erstes, zartes Grün gehauchten Waldes, den Sylvia von ihren Dachzimmer aus sehen konnte. Im Garten pfiff irgendwo ein Vogel. Kurz darauf bekam er Antwort von der Spitze des Walnussbaums vor ihrem Fenster. Versonnen schaute sie zu der Amsel, die dort fröhlich auf einem Ast trällerte. Ein leises Klopfen an ihrer Zimmertür ließ sie aufschrecken.

„Herein“, rief sie leise.

Es tat sich nichts. Die Amsel auf dem Baum, ein Männchen, flatterte in diesem Moment davon. Sylvia stand auf, ging zur Tür und öffnete sie. Davor lag nur ein Zettel auf dem Boden.

„Hast du Lust heute Abend den Frühlingsbeginn und die Frühlings-Tagundnachtgleiche zu feiern?“, war darauf zu lesen.

Ach herrje, dachte sie, auch das noch. Eine Tagundnachtgleiche zu feiern war ihr irgendwie unheimlich. Bisher war ihr alles, was mit Esoterik zu tun hatte, ein Dorn im Auge gewesen. Wenn sie ehrlich in sich hinein horchte, wusste sie allerdings, dass dies hauptsächlich die Ansicht ihrer Mutter war. Sie hielt solche Dinge für nichts weiter als sinnlosen Hokusfokus und das seit Sylvia sich erinnern konnte. Wie oft hatte ihre Mutter ihr eingeschärft, ja kein Horoskop zu lesen und bloß nicht auf die Idee zu kommen, sich

einen Glücksbringer vor einer Mathearbeit einzustecken. Das sei alles nur Aberglaube, der sicher kein Glück bringen würde.

Was sollte Sylvia jetzt tun? Sie zog sich erst einmal wieder in ihr Zimmer zurück und begann fieberhaft zu überlegen. Der Zettel vor ihrer Tür war nicht unterzeichnet. Das brauchte es auch gar nicht, war ihr völlig klar, wer aus dem Haus diesen vor ihre Zimmertür gelegt hatte.

Sylvia hatte sich vor knapp vier Monaten hier eingemietet. Es war Anfang Dezember gewesen. Alle um sie herum waren in weihnachtlichem Fieber gewesen, während sie sich am liebsten für immer versteckt hätte. Es war ein kleines, aber heimeliges Zimmer unter dem Dach eines alten Hauses, ein wenig abseits des Dorfes, direkt am Waldrand gelegen. Der pastellgrüne Putz blätterte teilweise ab und an der dem Wald zugewandten Seite des Hauses hatte sich eine Efeuranke ein Stück der Hauswand erobert. Der teils bemooste Dachgiebel war hoch und sah von weitem ein wenig schief aus, wie auch der alte Schornstein. Die Eingangstür, eine große, geschwungene Holztüre in rot gestrichen, war von einem Rosenbogen umgeben. Dies hatte Sylvia sofort an ein Märchenschloss denken lassen. Neben einem etwas wackelig wirkendem Anbau, gefertigt aus alten Fenstern, hatte das Haus noch einen turmähnlichen Erker mit einem ebenfalls windschiefen Dach. Es erinnerte entfernt an eine Zipfelmütze.

Sylvias Mutter war beim Anblick des Hauses entsetzt gewesen.

„Ein Hexenhaus!“, hatte sie die Hände über dem Kopf zusammen geschlagen und es ihre Tochter über mehrere Tage hinweg täglich wissen lassen. Sylvia hatte es jedoch von Anfang an mehr als gefallen. Das Haus war nicht nur irgendwie romantisch, so in die Natur eingebettet, mit dem alten etwas verwilderten Garten, der es umgab, es hatte ihr auch sogleich ein Gefühl von einem Zuhause gegeben. Das Haus war zwar alt, aber alles war liebevoll hergerichtet, manches vielleicht etwas improvisiert mithilfe der eigenen Hände, dafür allerdings kreativ und lebendig. Und nach Lebendigkeit sehnte sie sich.

Mit Sylvia lebten in diesem Haus sechs weitere Menschen, Menschen verschiedenster Altersstufen und auch sonst ein eher kunterbunter Haufen. Mit ihren dreiunddreißig war sie die Jüngste.

Dieser Zettel, auf den sie jetzt starrte, stammte mit relativ großer Sicherheit von Aljoscha. Er war ihr meist nicht ganz geheuer. Es war nicht nur sein Äußeres, fast so verwildert wie der Garten, da war auch etwas in seinen Augen - wenn es überhaupt soweit kam, dass sie diesen begegnete, ignorierte er sie für gewöhnlich. Das war vielleicht auch nicht unbedingt verwunderlich, war sie eher unauffällig - nicht wie ein roter Fliegenpilz im grünen Wald - abgesehen vielleicht von ihren rotblonden Haaren. Aljoscha

war allerdings derjenige, der ihr den Weg hierher gewiesen hatte, wenn man es so sehen wollte.

An einem verregneten und stürmischen Tag Anfang November des vergangenen Jahres hatte sich Sylvia an einer Bushaltestelle die Füße in den Bauch gestanden. Sie war auf dem Weg zu einem Kaffeebesuch bei ihrer Mutter gewesen. Gerade hatte sie sich ein Taxi rufen wollen, da hatte ihr ein Mann aus einem Auto zugewunken und sie gefragt, ob er sie mitnehmen könne. Vielleicht nur deshalb, weil eine Windböe ihr den Schirm aus der Hand gerissen hatte und dieser auf die Straße geflogen war.

Der Bus würde heute nicht fahren, sei es Feiertag, hatte er ihr zugerufen, laut genug, um das Pfeifen des Windes zu übertönen. Es sei Allerheiligen. Für sie war es zwar kein Feiertag gewesen, aber immerhin hatte sie bald darauf wieder ein Dach über dem Kopf gehabt.



© **Copyright Christine Krebs**

Alle Rechte vorbehalten.

[www.folge-deinem-herzen.net](http://www.folge-deinem-herzen.net)